

Ich kenne die Roma schon lange, seit der Zeit, als sie noch „Zigeuner“ genannt wurden. „Wo er herkam, wusste keiner“, sang Daliah Lavi, als ich ein Kind war, in ihrem „Liebeslied einer Sommernacht“, das ihr „einst alles Glück gebracht“. Ich habe die Platte noch zu Hause. Es war die Zeit, als die Roma als wild, stolz und geheimnisvoll galten. Vielleicht waren sie der Grund, warum ich Fotograf wurde.

Alles begann mit einer Schwarz-Weiß-Fotografie des tschechischen Fotografen Josef Koudelka im Französischen Kulturzentrum in Ostberlin. Ich war achtzehn und die Mauer stand noch. Das Bild stammte aus dem Cikani-Zyklus des Fotografen aus den 60er-Jahren. Es zeigte einen hockenden Mann mit Hut vor seinem Pferd, und es wirkte, als verstünde das Pferd die Worte des Mannes, lange bevor der Begriff Pferdeflüsterer durch Robert Redford besetzt wurde. Solche Bilder wollte ich auch machen.

Anfang der 90er-Jahre reiste ich mit der Kamera häufig durch Rumänien. In der Maramuresch schlugen die Roma nach dem Winter ihre Zelte auf. Stolz Frauen mit geflochtenen Zöpfen und bunten Röcken brachten ein Bild der weiten Welt ins Dorf, denn sie sahen vor ihren Tipis fast wie Indianerinnen aus. Schmutzige Kinder liefen herum und bettelten, fotografiert zu werden. Ich verteilte Polaroids, genannt „per Minut“, und es war schwer, jemanden allein zu fotografieren, da sich bereits nach kurzer Zeit eine Traube um mich gebildet hatte. Die Männer wanderten, mit riesigen Alutöpfen beladen, in die Bergdörfer zum Verkauf. Selten mit Kupferkesseln, die hier fast jeder Haushalt zum Schnapsbrennen benötigte. Es waren sogenannte Kesselflicker, schon damals eine Berufsbezeichnung wie aus dem Märchen.

Zehn Jahre später fuhr ich mit einem Grenzgänger-Stipendium der Robert-Bosch-Stiftung in das slowakische Roma-Ghetto Lunik IX, gesprochen Lunik Dewjatsch, in Kosice. Kurioserweise wurden die Plattenbauten, die den Namen eines russischen Mondfahrzeugs trugen und an die sechstausend Roma beherbergten, einst für Polizisten und Geheimdienstler errichtet. Von der Stadt durch eine mehrspurige Schnellstraße getrennt, sollten sie die Beamten abschirmen. Als nach der Modernisierung der Altstadt Hunderte Roma obdachlos wurden, lag es nahe, diese nach Lunik IX umzusiedeln. So waren sie für die Touristen, die Kosice besuchten, unsichtbar.

ICH HATTE ANGST, WUSSTE NICHT, WAS MICH ERWARTETE. Ich stellte mein Auto auf dem Parkplatz eines der Einkaufszentren ab, die zu der Zeit wie Pilze aus dem Boden wuchsen. Ich steckte mir zehn Euro in meine kurze Hose, da ich aus amerikanischen Filmen wusste, dass man umgebracht werden konnte, wenn man bei einem Überfall kein Geld bei sich hatte. Zusätzlich griff ich meinen Personalausweis, falls ich nach einem Verbrechen identifiziert werden müsste, ich ging ja ins Ghetto. Die Kamera ließ ich im Wagen. Ich wurde schon von Weitem als nicht dazugehörig erkannt und hockte mich, da alle Sitzgelegenheiten entfernt worden waren, auf einen Platz vor den Wohnblocks.

Zuerst fielen mir die schwarzen Hauseingänge auf sowie die herausgebrochenen Glasbausteine der Treppenaufgänge. Und der Geruch nach Urin. Während ich da saß, musste ich an einen Ameisenhaufen denken. Alles war in Bewegung. Es wimmelte von Menschen, vor allem Kindern, die vor den Häusern spielten. Ein Junge fuhr geduldig mit einem Rollschuh am rechten Fuß im Kreis, der zweite Schuh fehlte. Ein Mädchen jagte Tauben und rannte mit ihnen um die Wette. Mütter traten – während sie behände Geschirr abtrockneten – in die Flure und schwatzten, wie man durch die Öffnungen in den Treppenaufgängen sehen konnte. Manchmal wurde etwas zu den spielenden Kindern gerufen.

Jetzt wurde mir klar, warum die Glasbausteine herausgebrochen waren, sie störten die Beaufsichtigung der Kinderschar. Am nächsten Tag nahm ich die Kamera mit, und bald stellte sich ein stämmiger, schnauzbärtiger Mann vor mich. Etwas zu nah, wie ich fand. Er bot mir für schlappe hundertachtzig Euro Schutz und Quartier an. Als Beweis seiner Zuverlässigkeit sagte er, dass die BBC auch schon bei ihm zu Gast gewesen sei. Ich lehnte mutig ab und befürchtete Ärger, aber es passierte nichts. Vielleicht lag es an der dreiköpfigen Roma-Patrouille, die sich selbstironisch Gypsy-Kings nannte und hier und dort für Ordnung und Ruhe sorgte.

Die Kinder machten sich am nächsten Tag den Spaß, den Ghetto-Touristen hinter die Häuser zu führen. Hier lag bis zum ersten Stock der Schlick, ein Gemisch aus Müll und Fäkalien, das von Kindern und Erwachsenen mit Atemmasken in Container geschauelt wurde. Mülltonnen gab es nur wenige, da es Probleme mit der Miete gab. Wie ich hörte, wurde der Strom wieder angestellt, nachdem gedroht worden war, dass 6000 Roma in die



Kaum war der Fotograf entdeckt, war er auch schon umringt: Gruppenfoto am Bahnhof von Huncovce.

LARS NICKEL (2)

Wer aber nicht hat

Vor fast 30 Jahren hat unser Autor zum ersten Mal Roma fotografiert. Und kehrt immer wieder zu ihnen zurück. Ein Besuch in der Hohen Tatra

Von Lars Nickel



Zehn Autominuten von den mondänen Skirtorten entfernt: die Roma-Siedlung in Huncovce.



Innenstadt kommen würden. Es gab nach Aussagen der Roma „Gute“ und „Schlechte“. Was zumindest nach außen an den verschiedenen Zuständen der Häuser erkennbar war. Die „Schlechten“ waren wohl die „Armen“, während die „Guten“ es zu etwas Wohlstand gebracht hatten. Also auch nicht anders als im Rest der Welt.

Innerhalb des Ghettos sah ich nur zwei Autos: einen verbeulenden Lada und einen rechtslenkenden Rover mit englischem Kennzeichen – die Slowakei war seit 2004 EU-Mitglied, auch die Roma genossen die Visafreiheit. Der Großteil lebte von Sozialhilfe, nachdem die US Steel das örtliche Stahlwerk, den ehemals größten Arbeitgeber, übernommen hatte. Jetzt bekamen nur noch „Weiße“ einen Job im Werk. Die Zustände in Lunik IX sollen sich inzwischen gebessert haben, ich habe das nicht überprüfen können.

Letzten Winter fuhr ich mit meinen Kindern in die slowakische Hohe Tatra in den Urlaub. Wir hatten ein feines Häuschen mit Kamin und fuhren tagsüber Snowboard in Tatranska Lomnica. Das Skigebiet ist voll von osteuropäischen Urlaubern, die teilweise mit obszön großen Autos vorfahren. Die Preise sind nicht so hoch wie in Deutschland oder Österreich, aber eine kleine Familie zahlt trotzdem um die hundert Euro für ei-

nen Tagesskipass. Im Quartier fand ich einen deutschsprachigen Reiseführer durch die sogenannte Zips aus den 30er-Jahren. Über den Ort Hunsdorf, heute Huncovce, wurde dort vermerkt, dass die „Zigeuner“ dort schon seit dem Mittelalter siedelten. Das fand ich interessant, widersprach es doch dem Klischee vom fahrenden Volk.

Zehn Autominuten waren es nach Huncovce, der Unterschied zu den mondänen Skirtorten fiel sofort ins Auge. Kein Grandhotel Praha, kein Royal-Palace-Hotel, stattdessen Werbung für Direktreisen nach Albanien vom Flughafen Poprad. Die Roma waren schon am Rande Huncovces sichtbar, sie bewegten sich zu Fuß und waren schon dadurch als Zurückgebliebene erkennbar.

Eine lose Gruppe zog bebeuteltes vom „Potraviny“-Lebensmittelladen zur Siedlung, vorbei am Fußballplatz, über den Fluss Poprad bis hinter die Bahngleise. Hier stand die Siedlung, links die größeren Häuser, denen im Vergleich zu anderen Häusern nur der Anstrich fehlte, und rechts eine Art Favela.

Erstmal begrüßten einen vier offene Müllcontainer, in denen für die Jahreszeit zu leicht bekleidete Kinder nach Verwertbarem suchten. Gleich dahinter eine lange Reihe von Buden, die abgesehen von der bunten Farbe und einigen Satellitenschüsseln schon

seit dem Mittelalter hier hätten stehen können. Fenster, Tür, Ofenloch, mal mit, mal ohne Rohr. Im Innern vermutlich keine zehn Quadratmeter groß. Die Satellitenschüsseln ließen bunte Bilder in die Hütte flackern. Vor den Buden die Kloake, die aufgrund der Witterung glücklicherweise zugefroren war. Exkrementen warteten in Schnee und Eis auf den Frühling. Ein Junge trat aus seiner Hütte und urinierte, kaum einen Meter von der Brettertür entfernt, in den Schnee.

En Mann bemerkte den Tumult um die Ankunft des Fotografen und brach mit einer Tasse Fusel in der Hand in die zugefrorene Kloake. Wieder auf den wackeligen Beinen schrie er mich an. Es sollte wohl eine Begrüßung oder eine Einladung zum Trinken sein. Nichts davon entging den so ärmlich Behausten, die neugierig aus den Fensterluken spähten, gespannt auf die Ablenkung durch den unerwarteten Eindringling. Die Kinderschar wurde immer größer, jeder wollte jetzt Aufmerksamkeit. Nach und nach kamen Heranwachsende und Mütter mit Kleinkindern dazu. Männer waren wenige zu sehen, einige kamen, als sich herumsprach, dass der „Deutsche“ Zigaretten dabei hatte. Ein Mädchen stand mit nackten Füßen im verdreckten Schnee. Ich war schockiert vom Schmutz und dem Geruch der Armut. Und

dachte: Unglaublich, dass man so leben kann. Unglaublich, dass das hier mitten in Europa stattfindet. Solch eine barbarische Armut hatte ich bisher nirgends gesehen.

Eine Zeit lang wurde ich als Clown geduldet, dann wurde das Geschrei der gierigen Kinder zu laut. Ein großer Mann mit Boxernase und Pferdeschwanz im dunklen Mantel versuchte, die Kinder zu verjagen und mich zu schützen. Vielleicht fürchtete er auch die Aufmerksamkeit der Bewohner aus dem „besseren“ Teil. Irgendwie war wohl meine Besuchszeit vorbei. Der Mann mit dem Mantel brachte mich zurück über die Gleise zu meinem Auto. Kinder folgten uns und wurden angerannt, aber es nützte wenig. Zu groß war die Sehnsucht nach Aufmerksamkeit.

Ich war verstört, fuhr in den nächsten Supermarkt und kaufte Süßes, Milch, Brötchen und Zigaretten. Kehrt wie der Onkel aus dem Westen damit zurück. Nun war die Unruhe noch größer, ich wurde umringt und verteilte Toffees in klebrige schwarze Hände, aber es waren zu viele. Wer hat noch keinen Bonbon? Darfst du denn schon rauchen? Zwischen all den aufgeregten Kindern tauchten zwei Männer mit neonfarbenen Jacken auf, die nicht hierher passten. Sie trugen die Aufschrift „Sicherheitsdienst“ auf dem Rücken und drängten mich wortlos fort in Richtung meines Autos.

Am Auto angekommen, schafften sie sich Platz auf den Sitzen und stiegen ohne zu fragen ein. Es schienen keine Roma zu sein, aber konnte nicht jedermann eine Jacke mit Security-Aufnäher tragen? Wir fuhren stumm zur Ortsmitte, hier ließ ich sie raus. Wer sollte hier geschützt werden? Ich vermutete, nicht ich oder die Roma. Das Ansehen von Huncovce sollte hier gewahrt werden. Bilder von Roma-Ghettos passen schlecht zum Image des slowakischen Tigers.

AM NÄCHSTEN TAG KAM ICH WIEDER, ICH HATTE EINEN NEUEN PLAN. Ich würde draußenbleiben und abwarten. Der Plan ging auf, kaum dem Auto entstieg, war der Erste da, fragte dies und das auf slowakisch, ich antwortete freundlich dies und das auf deutsch. Ich ging zum Bahnhof, der aus einem verwitterten Huncovce-Schild und sonst nur aus Gleisen bestand. Einen Unterstand oder gar Fahrplan suchte ich vergeblich. Keine Minute später war ich entdeckt und zwanzig Kinder rannten auf mich zu. Sie wollten fotografiert werden, und ich konnte ihnen diesen Gefallen reinen Herzens tun.

Sofort erklommen zwei Turner das Schild, während der Rest sich um das Schild gruppierte. Es wurde gepost, geschickt, geschubst, gelacht, geheult, geschrien und getreten. Alles gleichzeitig und innerhalb von Minuten. Was nun? Ich konnte keinen Schritt mehr alleine tun, ich hatte jetzt Anhänger gewonnen. Das musste belohnt werden, also Bonbons heraus. Wieder zu viele Hände, die ungestüm nach Süßem griffen, alle brüllten durcheinander: ich, ich, ich. Mein Gott, welch ein Geschrei um ein paar Bonbons, wie ausgehungert diese Kinder waren! Oder war das großes Theater?

Der Mann mit dem langen Mantel zog besorgt die Stirn in Falten. Das Geschrei war wohl zu laut, er bedeutete mir, zum Auto zu gehen. Die Kinder folgten uns. Er verhinderte, dass zwanzig Kinder das Auto enternten. Es war wie eine Flucht, ich verriegelte von innen, die Kinder waren nicht zu bremsen. Wieder war die Besuchszeit ohne mein Zutun geregelt worden, aber ich würde zurückkehren.

Meine eigenen Kinder waren von den Fotos fasziniert, geschockt. Ich war froh, dass ich dort gewesen war, mit eigenen Augen gesehen hatte, wie es dort zugeht. Ich hatte genug gesehen, um berührt zu sein, genug um die Roma nicht zu vergessen. Auf der Rückreise übernachteten wir im Hotel im Luftkurort Pödebrady in Tschechien. Wir wohnten in einem Luxuszimmer mit Boxspringbetten und gingen satt und zufrieden, in schwere, blütenweiße Bademäntel gehüllt, in den Wellnessbereich mit Sauna. Wohlig durchgewärmt, unter dem künstlichen Sternenhimmel des Ruheraumes liegend, dachte ich zurück an die Roma in Huncovce. „Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.“ Diesen Satz aus dem Markus-Evangelium hatte ich nun verstanden.

Ich denke zurzeit oft an Huncovce, wo der Winter wieder begonnen hat und die Kinder in viel zu dünner Kleidung vor den Hütten spielen. Wenn ich nun meine Fotos ansehe, finde ich den Dreck und die Lumpen nicht wieder. Ich sehe schöne Kinder mit wilder Energie, so kraftvoll trotzten sie den widrigen Umständen. Diese Kinder könnten alles schaffen, wenn man sie ließe.



Lars Nickel wünscht allen Hüttenbewohnern von Huncovce einen milden Winter.